

Klaus-Dietmar Henke

Ungleichwertigkeitsideen als Schrittmacher der NS-„Euthanasie“

Die hunderttausendfachen Krankenmorde im Zuge der „Euthanasie“-Aktion zwischen 1939 und 1945, die ihrerseits ideologisch und organisatorisch eng mit dem millionenfachen Mord an den europäischen Juden verknüpft war, sind politisch induzierte Staatsmorde gewesen. Sie ruhten freilich auf einem breiten gedanklichen Fundament von Ungleichwertigkeitsideen, die lange vor 1933 aufgekommen waren, von den Nationalsozialisten allerdings mit unerbittlicher Konsequenz in die Praxis umgesetzt wurden [1].

Historisch gesehen ist die Vorstellung, dass alle Menschen dieselbe angeborene Würde und dieselben unveräußerlichen Rechte besitzen, alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil, die mittlerweile universelle Norm, nach der alle Menschen gleich viel wert sind und es schon deswegen keine höher- oder minderwertigen Individuen, Rassen, Völker und Nationen geben kann, ist selbst eine der bedeutenden Errungenschaften der Menschheit. Die Erfahrung mit der menscheitsfeindlichen Herrschaft des Nationalsozialismus hat wesentlich zur Verankerung dieser zivilgesellschaftlichen Grundüberzeugung beigetragen.

Nach dem Verblissen der dominierenden Glaubensgewissheit von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen bestimmten seit dem 18. Jahrhundert zunehmend die Aufklärung und namentlich die Naturwissenschaften die Konturierung des Menschenbildes. Die Tendenz zu einer „vorrangig biologischen Betrachtung des Menschen“ relativierte dessen einstige Sonderstellung im „Gesamtprozess der natürlichen Entwicklung“ [2, S. 15]. Verstärkt seit Mitte des 19. Jahrhunderts, waren es gerade Naturforscher und Mediziner, die den Gedanken einer Ungleichheit des Menschen propagierten.

Sie erschütterten nicht nur die christliche Vorstellung von der gemeinsamen Abstammung und damit der universellen Gleichheit der Menschen, sie schienen dem in utopischen Entwürfen seit der Antike immer wieder ausgemalten Traum von der Vervollkommnung der menschlichen Art endlich konkrete Handlungsperspektiven zu eröffnen. Denn parallel zur industriellen Revolution und zu den epochalen medizinisch-hygienischen Umwälzungen, die das Leben verwandelten, änderte sich nach dem Erscheinen des Werkes von CHARLES DARWIN „On the Origins of Species“ 1859 die Wahrnehmung der biologischen Realitäten des Menschen von Grund auf.

Mit dem Siegeszug der Selektions- und Evolutionstheorie konnte das Geheimnis des menschlichen Ursprungs als gelüftet gelten. Es war der aus der DARWIN'schen Entwicklungstheorie herausgelesene Fortschritts Glaube, der eine bezwingende Faszination ausübte. Viele Menschen gelangten zu der Überzeugung, moderne Technik, Medizin und Biowissenschaften erlaubten jetzt nicht nur eine fundamentale Verbesserung der allgemeinen Lebensumstände, sondern sogar die Verwirklichung jener Utopien von der biologischen Höherentwicklung der Gattung Mensch.

Das DARWIN'sche Modell erlangte rasch die „Funktion eines Weltbildes“. Es schien zum einen die Schlussfolgerung nahe zu legen, dass es tatsächlich eine stete Höherentwicklung der menschlichen Art gebe, und zum anderen, dass die moderne Zivilisation eben diese natürliche menschliche Evolution außer Kraft setze. Sie sei kontraselektorisches und ersticke den „Kampf ums Dasein“ gewissermaßen in Humanitätsduselei. Ersteres hatte DARWIN nie behauptet, Letzteres war eine Verfälschung seiner Selektionstheorie. Dem britischen Naturforscher ging

Der Beitrag beleuchtet verschiedene vernationalsozialistische Denkmuster in Eugenik und Psychiatrie als Schrittmacher wissenschaftlicher Entmenslichung und politischer Massentötung nach 1933.

The article discusses various pre-National Socialist paradigms in eugenics and psychiatry in their role as catalysts for scientific dehumanisation and political mass homicide after 1933.

es um einen „grundsätzlich richtungs offenen, wertneutralen Selektionsvorgang“ [3, S. 250 f.]. Im Sozialdarwinismus, der Radikalisierung und Politisierung dieser Entdeckung, wurde daraus ein ewiges „Ring en um Selbstbehauptung durch Machtsteigerung, und zwar nicht mehr primär zwischen Individuen, sondern zwischen Kollektiven: sozialen Interessentengruppen, Völkern und Rassen“.

In diesem Diskussionsklima wäre es überraschend gewesen, wenn *keine* Denkschulen entstanden wären, die sich die Verbesserung der menschlichen Art und ihres Erbgutes durch geeignete Zuchtwahl auf ihre Fahnen geschrieben hätten. In allen modernen Staaten etablierte sich um die Jahrhundertwende denn auch die „Eugenik, die ‚Wissenschaft vom guten Erbe‘, die in Deutschland vorwiegend als Rassenhygiene bezeichnet wurde“ [4, S. 16].

Selbstverständlich ist es eine abwegige Suggestion, der Weg zu HITLER habe bei DARWIN begonnen [5]. Es führte natürlich auch kein gerader Weg von der Rassenhygiene zur NS-„Euthanasie“¹ und schließlich zum Judenmord. Die immanente Konsequenz biologistischen Denkens liegt gleichwohl auf der Hand. Die „Verabsolutierung des ‚Erbfaktors‘“ suggeriert, „als seien die Erbanlagen das letzte Faktum, das über das Wohl und Wehe der Menschheit“ entscheidet [2, S. 26]. In einem nachgerade paranoiden Reduktionismus und Reinheitswahn, wie er die NS-Ideologie kennzeichnet, traten die politischen, sozialen, ökonomischen, psychologischen, geistigen und künstlerischen Prozesse, welche das Leben der Gesellschaft bestimmen, ganz hinter den Gesetzen der Biologie zurück. In dieser Logik haben die als Überbleibsel bürgerlich-humanistischen Denkens gebrandmarkten elementaren Menschenrechte des einzelnen „Erbträgers“ hinter dem Überlebensinteresse seiner Gattung oder „Volksgemeinschaft“ zurückzustehen, die Interessen der lebenden Generation hinter denen der kommenden. Schon damals wurde freilich erkannt, dass diese Ideologie, wie KURT NOWAK schreibt, darauf hinauslief, „den Menschen seiner Freiheit und Würde zu berauben“.

Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende biologistische Paradigma bot nicht nur eine leicht fassliche Deutung der bisherigen Menschheitsentwicklung, sondern es schien auch Patentlösungen für die drückendsten Probleme der Gegenwart und Zukunft bereitzustellen, die sich infolge der sozialen und mentalen Verwerfungen der industriellen Revolution aufgetürmt hatten. Da die rasante Urbanisierung und Pauperisierung auch als „Entartung“ einer so lange fest gefügten Ordnung erfahren wurde, erhielten jetzt in Reaktion auf die Verwandlung der vertrauten Welt neben starken politisch-sozialen Bewegungen auch extrem ideologisierte Strömungen Konjunktur. Eindeutig *sozial* verursachte Krisen wurden einer *biologischen* Deutung unterworfen. Diese Biologisierung des Gesellschaftlichen ist der eigentliche Kern des eugenischen und rassistischen Credos. Eugenisch orientierte Ärzte, Psychiater und Politiker qualifizierten nun die Geißeln der Moderne zuallererst als Folge der Degeneration des menschlichen Erbgutes. Ein Ausweg aus dieser Misere war für sie nur über eine „Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf biologistischer Grundlage“ [3, S. 266] denkbar.

Neben der realen Lage kam die geistige Situation der Zeit um die Jahrhundertwende solchen Phantastereien ebenfalls entgegen. Im *Fin de Siècle* erfuhren, wie PETER WEINGART gezeigt hat [4, S. 58 ff.], die kulturpessimistischen Dekaden- und Verfallsphantasien eine willkommene naturwissenschaftliche Unterfütterung. Auch wenn das so erweiterte Degenerationsszenarium ein Hirngespinnst gewesen ist, so war es doch eines von beträchtlicher Faszinationskraft, das auf einige Glaubensbereitschaft im akademischen Milieu traf und soziale Vorurteile trefflich abstützte. Das rührte mit davon her, dass mancher Verfallstheoretiker mit seinem Plädoyer für biosoziales *engineering* und die Eindämmung der angeblich ganz besonders fortpflanzungsfreudigen „Minderwertigen“ zugleich eine Restabilisierung der Klassen- und Rassenschranken anzielte.

War die Grenze zwischen Wissenschaft und Ideologie schon bei dem Versuch sehr durchlässig, sich ein naturwissenschaftliches Bild von den Vererbungs- und Entwicklungsvorgängen zu machen, so gab es diese Grenze bei den ebenfalls im 19. Jahrhundert aus dem Boden schießenden, hier außer Betracht bleibenden Rassentheorien nie. Rassismus war immer pure Ideologie.

Die Politik zur Verbesserung des Erbgutes war nun keine spezielle deutsche oder gar nationalsozialistische Marotte. „Eugenik konnte sich grundsätzlich mit vielen weltanschaulichen Positionen verbinden“ [8]. Bereits um die Jahrhundertwende gab es einen weltweiten eugenischen Diskurs. Die deutschen Rassenhygieniker waren bis zum Ersten Weltkrieg nur ein überschaubarer Zirkel und im Milieu der Biologiewissenschaften und der klinischen Psychiatrie mitnichten diskursbestimmend. Gleichwohl erkannten Zeitgenossen wie etwa OSCAR HERTWIG, der Direktor des anatomisch-biologischen Instituts der Universität Berlin, bereits während der gedanklichen Grundlegung der Eugenik deren Gefahren für den Einzelnen und für das menschliche Zusammenleben, bis hin zu der „Ausjät ung“ sogenannter „Ballastexistenzen“ und der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ und wie derlei Termini noch lauteten. Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik lagen solche Konsequenzen allerdings für die meisten noch jenseits des Vorstellbaren. Gleichwohl hatte das unverstandene Desaster des Kaiserreichs die Eugenik in Deutschland „aus ihrem sektiererischen Winkel in die Mitte der Gesellschaft“ katapultiert. Das rassenhygienische Programm „schien eine Anleitung zu einer neuen Form der Biopolitik zu bieten, um Staat und Gesellschaft aus den vielen, sich überlagernden Problemlagen zu führen, die der Krieg hinterlassen hatte“ [9, S. 31]. Der Diskurs über die Weichenstellungen für eine zeitgemäße Biostrategie während der Weimarer Jahre lässt denn auch vier Hauptstränge erkennen, die einander berührten und durchdrangen: die verstärkte Debatte über die „Euthanasie“, die Entfaltung der Rassenhygiene, die Modernisierung der Psychiatrie und die Kostenreduzierung im Sozial- und Fürsorgewesen in den Krisenjahren ab 1930.

Die meisten prominenten Rassenhygieniker lehnten die „Euthanasie“ ab. Sie plädierten für zwangsweise Sterilisationen. Nur einige wenige reformorientierte Psychiater sahen Eugenik und „Euthanasie“ bei der Schaffung eines gesunden Volkskörpers als einander ergänzende Strategien an. Auf der Ebene der Diskurse waren Eugenik und „Euthanasie“ allerdings „eng benachbart“ [7, S. 579 ff.]. Im Hinblick auf die *Potenziale* der Rassenhygiene bestand nur „ein *gradueller*, kein *prinzipieller* Unterschied zwischen

¹ Siehe die Debatte zwischen HANS-WALTER SCHMUHL und MICHAEL SCHWARTZ in [6] und [7].

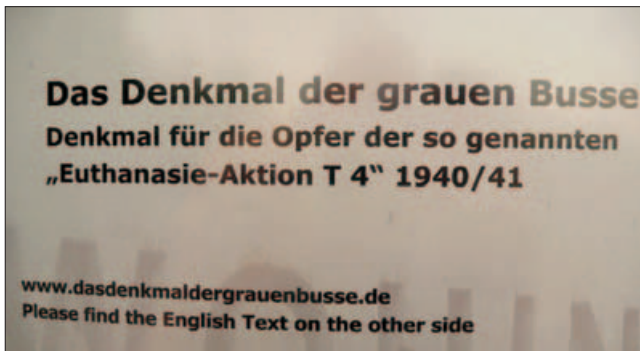


Bild 1. Denkmal der grauen Busse im Tiergarten Berlin (Foto: Berolino / www.flickr.com/photos/berolino)

Eugenik und ‚Euthanasie‘. Zweifellos wirkte sich die „Werthierarchie, die hinter der Forderung nach Verhütung ‚minderwertigen‘ Lebens steht“, so SCHMUHL, „unweigerlich auf den *moralischen Status* des bereits geborenen behinderten und erblich kranken Lebens aus“.

Natürlich wirkten Eugeniker 1939 dann in viel geringerem Maße unmittelbar an den Krankenmorden („Aktion T 4“) mit als die Psychiater in den Krankenanstalten. Dennoch trugen die Rassenhygieniker mit zur Untergrabung der „moralisch-sittlichen Barrieren zum Töten“ bei und lieferten so ein wichtiges „Verbindungsglied“ zu den späteren Massenmorden. PETER WEINGART qualifiziert diesen Beitrag so: „Reduktion ethnischer, religiöser und kultureller Unterschiede oder auch sozialer Verhaltensmuster, von bloßer Devianz bis hin zur Kriminalität, auf das Erbgut; die Verabsolutierung derartiger Differenzen zu biologisch gesetzmäßigen, die darauf sich stützende Delegitimierung sozialer Werte wie des Gleichheitsgrundsatzes, die Abstraktion vom Individuum mitsamt seinen unveräußerlichen Rechten zum ‚Volkskörper‘, den es ‚rassisch rein‘ und ‚erblich gesund‘ zu erhalten gilt; und schließlich die dadurch ermöglichte Kategorisierung von ‚lebensunwertem Leben‘, von ‚leeren Menschenhüllen‘, ‚Ballastexistenzen‘, ‚Defektmenschen‘ und ‚völlig wertlosen Toten‘“ [4, S. 528 f.].

Wider das Vergessen erinnert ein Denkmal in Berlin an die Euthanasie-Aktion (Bild 1).

In der Psychiatrie setzten sich nach 1918 Vorstellungen durch, die das angeblich „lebensunwerte Leben“ weiter entwerteten. Denn die Arbeitstauglichkeit des Patienten wurde zunehmend zum bestimmenden Erfolgskriterium moderner Therapie. Diese Ausdifferenzierung nach individueller Leistungsfähigkeit und gesellschaftlicher Nützlichkeit des Kranken steuerte die „Unheilbaren“ mehr oder weniger aus. Der unter großen Anstrengungen erstrebten Heilung der Heilbaren stand die tendenzielle Aufgabe der Therapie-resistenten gegenüber [10, S. 191 ff.; 11]. Prominente Vorreiter der Reformpsychiatrie (darunter mancher, der sich bald zum „Euthanasie“-Verbrecher entwickeln sollte) beschwichtigten sich mit der Rationalisierung, nach der man sich den Heilbaren mit umso größerer Sorgfalt zuwenden könne, je radikaler die Belastung durch die Unheilbaren reduziert sei. In der als Geheime Reichssache durchgeführten, gleichwohl sehr schnell ruchbar werdenden NS-„Euthanasie“, die eine „ausgesprochen reformpsychiatrische Einbettung“ [12] zeigte, entschieden dann Arbeitsfähigkeit und Unheilbarkeit tatsächlich über Leben und Tod [13].

Die Weltwirtschaftskrise und die damit einhergehende Krise des Weimarer Sozialstaates, der sich schon zuvor verstärkt an die Wissenschaft vom Menschen gewandt hatte, um einen Ausweg aus seiner Überforderung zu finden, beschleunigten dann beides: die Aufwertung des Kosten/Nutzen-Kalküls und die Hinwendung der Psychiatrie zur Rassenhygiene. In der 1930 einsetzenden Wohlfahrtskrise, in der als oberste Priorität galt, das Existenzminimum der großen Masse der Bevölkerung zu sichern, brach mit der traditionellen Wohlfahrtspflege auch die Finanzierungsgrundlage der Psychiatriereform weitgehend zusammen. Die als „Ballastexistenzen“ abgestempelten chronisch Kranken erfuhren immer schlechtere Betreuung, die meisten Einrichtungen gingen den Rückschritt zum „Bewachen und Bewahren“ [14, S. 170]. Insofern befand sich eine unter Druck geratene praktische Psychiatrie, die nun selber Sparkonzepte zu Lasten ihrer therapieresistenten Patienten exekutierte, durchaus im Einklang mit dem „makabren Utilitarismus“ [15] des öffentlichen Meinungsklimas und einer Notverwaltung, die wie selbstverständlich mit den Ungleichwertigkeitskategorien „minderwertig“ und „sozial wertvoll“ hantierte. Mehr als nur eine hierarchisierende Klassifizierung, wurde damit „die humane Grundlage öffentlicher Wohlfahrtspflege“ selbst infrage gestellt. Hieran konnten die Nationalsozialisten bei der „Neubestimmung der Fürsorge nahtlos anknüpfen“ [16, S. 217].

Zur Radikalisierung der Psychiatrie in der Krise gehörte neben der utilitaristischen Verengung eine forcierte fachliche Hinwendung zur Rassenhygiene [10, S. 196 ff.]. Da durch die offene Fürsorge der Idee nach immer mehr Patienten in die Gesellschaft zurückkehren sollten, diese aber als „fortpflanzungsgefährliche“ Träger minderen Erbguts galten, traten die Praktiker zunehmend für prophylaktische Zwangssterilisierung ein. Dies umso mehr, als die Forschung zu dieser Zeit von einer hochgradigen, zum Teil sogar einfach rezessiven Erblichkeit bei Geisteskrankheiten ausging. Dies war zugleich der Weg, dem wenig angesehenen Fach neue Handlungsräume zu erschließen. 1933 wurde die Zwangssterilisierung denn auch sogleich Teil des psychiatrischen Handlungskonzepts.

Das Plädoyer für eine Synthese von Rassenhygiene und einer Psychiatrie, die „in jeder Hinsicht von der eugenischen Ideologie durchdrungen war“ [17, S. 114], entsprang allerdings auch der gelinden Verzweiflung darüber, dass man (wie die Geld gebenden Behörden und eine skeptische Öffentlichkeit durchaus bemerkten) nur wenige wirkliche Heilerfolge vorweisen und den Anteil der „Unheilbaren“ an der Bevölkerung nicht merklich senken konnte. Hier ver-



Bild 2. Diese drei „Stolpersteine“ wurden 2006 in Strausberg eingelassen. Die bundesweite Aktion eines Künstlers aus Köln kennzeichnet ehemalige Wohnhäuser jüdischer Opfer des Nationalsozialismus. (Foto: Windrose / PIXELIO)

sprach die Erbforschung am ehesten Abhilfe, da die Seelenheilkunde zu dieser Zeit auf dem axiomatischen Grundsatz fußte, geistige Behinderungen und Geisteskrankheiten hätten ausnahmslos somatische Ursachen, die Psychiatrie jedoch nicht in der Lage war, angeblich gesetzmäßige Korrelationen für die wichtigsten Krankheitsbilder zu beschreiben. Diese Zuflucht zu eugenischen Erklärungsmustern war Ausdruck einer nicht nur in Deutschland bestehenden „außerordentlichen Glaubensbereitschaft zugunsten der Erblichkeitshypothese“ [18].

Zwar ließ sich mancher von der haarsträubend versimpelten Utopie faszinieren, bei entsprechendem eugenischen Vorgehen würden Geisteskrankheiten eines Tages ausgestorben sein, doch war dieser namentlich unter den Praktikern virulente „doktrinäre genetische Determinismus“ [9, S. 537; 19] niemals ausreichend wissenschaftlich untermauert. Im Gegenteil, im Laufe der dreißiger Jahre gewann die Forschung immer größere Sicherheit darüber, dass der menschliche Erbgang unendlich viel komplizierter sein müsse, als es ein einfacher Mendelismus sich hatte träumen lassen [14, S. 176 ff.]. Doch weder die für den Praktiker mindestens zu ahnende naturwissenschaftliche Fragwürdigkeit der nach 1933 eingeleiteten politischen Massenverstümmelungen und Massentötungen im medizinischen Gewande noch der schwankende Boden, auf dem sich die Erbforschung bewegte, taten dem Elan Abbruch, mit dem Psychiater und Rassenhygieniker die phantastischen Möglichkeiten nutzten, die ihnen eine Ideologie mit dem harten Kern einer biologistischen Weltanschauung jetzt eröffnete.

Die Rassenhygiene hatte sich noch etwas früher in Richtung Psychiatrie orientiert, „die bald zu ihrer wichtigsten Referenzwissenschaft wurde“ [9, S. 27]. In der Debatte über die psychiatrische Eugenik gab es in beiden Fächern durchaus prominente Stimmen, die angesichts der enormen Komplexität eugenisch-psychiatrischer Fragen eindringlich vor der Einführung irreversibler Zwangsmaßnahmen warnten. Im Grunde waren sich alle Koryphäen darüber im Klaren, dass eine Ausrottung von „Erbkrankheiten“ eine Angelegenheit von Jahrhunderten sein, aber wahrscheinlich trotzdem

nicht funktionieren würde, weil Umwelteinflüsse und Mutationen weiterhin für Schädigungen sorgen würden. Ein späterer Vordenker der NS-Psychiatrie gab der grassierenden wissenschaftlichen und ethischen Unbefangenheit schon 1931 gleichwohl mit der Bemerkung Ausdruck, vorerst ließen sich „gelegentliche Fehlgriffe“ nicht vermeiden. Sie könnten „angesichts der großen Notlage, in welcher sich unsere Rasse augenblicklich befindet“, jedoch in Kauf genommen werden: „Die Eugenik darf vor einer gewissen Naivität der Betrachtungsweise nicht zurückschrecken, wenn sie ihre Forderungen nicht ad calendae graecas vertagen will“ [17, S. 60 f.].

Bis zum Machtantritt der Nationalsozialisten hatte die Radikalisierung der Psychiatrie zwar dazu geführt, dass die dominierende Lehrmeinung genau in deren Politik passte [14, S. 178], doch war sie, sieht man von der gezielten Verschlechterung der Lebensverhältnisse in den Anstalten ab, im Wesentlichen eine „Radikalisierung der Konzepte“ geblieben. „Gleichwohl lag darin eine wichtige Voraussetzung dafür, dass der qualitative Sprung des Jahres 1933 von der übergroßen Mehrheit der Psychiater nachvollzogen, wenn nicht emphatisch begrüßt werden konnte“ [10, S. 200]. Was diese tiefe Zäsur erwarten ließ, legte der nationalsozialistische Reichsinnenminister WILHELM FRICK in typischer Unterfütterung ideologischer Glaubenssätze mit biologischen Argumenten bereits kurz nach Installierung der HITLER-Regierung dar. Angesichts des „kulturellen und völkischen Niedergangs“ und der Notlage des Volkes werde der Staat nun an eine Verminderung der Ausgaben für „Asoziale, Minderwertige und hoffnungslos Erbkrankte“ herangehen, sagte er. „Was wir bisher ausgebaut haben, ist also eine übertriebene Personalhygiene und Fürsorge für das Einzelindividuum ohne Rücksicht auf die Erkenntnisse der Vererbungslehre, der Lebensauslese und der Rassenhygiene“ [16, S. 218].

So viele Anknüpfungspunkte an die NS-Ideologie sich in Psychiatrie und Rassenhygiene bis zum Ende der Weimarer Republik auch herausgebildet hatten, erst die Machtübertragung an ADOLF HITLER am 30. Januar 1933 räumte die Barrieren beiseite, die der Umsetzung virulenter Ungleichwertigkeitsideen und radikaler biopolitischer Wunschvorstellungen bisher im Wege gestanden hatten. Am Ende stand der millionenfache Mord. Couragierte Persönlichkeiten wie Pfarrer PAUL GERHARD BRAUNE, Pastor FRIEDRICH VON BODELSCHWINGH, Kardinal CLEMENS AUGUST GRAF VON GALEN oder der Brandenburger Amtsgerichtsrat LOTHAR KREYSSIG, die ihren Protest gegen den Krankenmord auf dem Amtswege oder sogar öffentlich vorbrachten, standen gegenüber diesem Furor auf verlorenem Posten (siehe hierzu unter anderem die Gesamtdarstellung in [20]).

Heute erinnern unter anderem sogenannte „Stolpersteine“ an die Opfer der NS-Verbrechen (Bild 2), die ohne dem gedanklichen Vorlauf der Ungleichwertigkeitsideen wohl kaum möglich gewesen wären.

Literatur

- [1] Henke, Klaus-Dietmar (Hrsg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord. Köln, 2008
- [2] Nowak, Kurt: „Euthanasie“ und Sterilisierung im „Dritten Reich“. Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und der „Euthanasie“-Aktion. Göttingen, 1984

- [3] *Zmarzlik, Hans-Günter*: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte **11** (1963), S. 246 – 273
- [4] *Weingart, Peter; Kroll, Jürgen; Bayertz, Kurt*: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt am Main, 1992
- [5] *Weikart, Richard*: From Darwin to Hitler. Evolutionary Ethics, Eugenics and Racism in Germany. New York, 2004
- [6] *Schwartz, Michael*: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie? Kritische Anfragen an eine These Hans-Walter Schmuhs. In: Westfälische Forschungen **46** (1996), S. 604 – 622
- [7] *Schmuhs, Hans-Walter*: Eugenik und „Euthanasie“ – Zwei Paar Schuhe? Eine Antwort auf Michael Schwartz. In: Westfälische Forschungen **47** (1997), S. 757 – 762
- [8] *Schwartz, Michael*: Konfessionelle Milieus und Weimarer Eugenik. In: Historische Zeitschrift **261** (1995), S. 403 – 448, hier S. 444
- [9] *Schmuhs, Hans-Walter*: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927 – 1945. Göttingen, 2005
- [10] *Siemen, Hans Ludwig*: Reform und Radikalisierung. Veränderungen der Psychiatrie in der Weltwirtschaftskrise. In: *Frei, Norbert* (Hrsg.): Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit. München, 1991. S. 191 – 200
- [11] *Siemen, Hans Ludwig*: Menschen blieben auf der Strecke – Psychiatrie zwischen Reform und Nationalsozialismus. Gütersloh, 1987
- [12] *Schwartz, Michael*: „Euthanasie“-Debatten in Deutschland (1895 – 1945). In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte **46** (1998), S. 617 – 665, hier S. 655
- [13] *Fuchs, Petra; Hohendorf, Gerrit; Rauh, Philipp; Hinz-Wessels, Annette; Richter, Paul; Rotzoll, Maïke*: Die NS-„Euthanasie“-Aktion im Spiegel der Krankenakten. Neue Ergebnisse historischer Forschung und ihre Bedeutung für die heutige Diskussion medizinethischer Fragen. In: Jahrbuch der Juristischen Zeitgeschichte **7** (2005/2006), S. 16 – 36, hier S. 26.
- [14] *Faulstich, Heinz*: Von der Irrenfürsorge zur „Euthanasie“. Geschichte der badi-schen Psychiatrie bis 1945. Freiburg, 1993
- [15] *Friedlander, Henry*: From „Euthanasia“ to the „Final Solution“. In: United States Holocaust Memorial Museum, Deadly Medicine. Creating the Master Race. Washington, 2004. S. 155 – 183, hier S. 170
- [16] *Lohalm, Uwe*: Die Wohlfahrtskrise 1930 – 1933. In: *Bajohr, Frank; Johe, Werner; Lohalm, Uwe* (Hrsg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne. Detlev Peukert zum Gedenken. Hamburg, 1991. S. 193 – 225
- [17] *Burleigh, Michael*: Tod und Erlösung. Euthanasie in Deutschland 1900 – 1945. Zürich, 2002
- [18] *Dörner, Klaus*: Psychiatrie und soziale Frage. Plädoyer für eine erweiterte Psychiatrie-Geschichtsschreibung. In: *Frei, Norbert* (Hrsg.): Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit. München, 1991. S. 287 – 294, hier S. 292
- [19] *Benzler, Susanne; Perels, Joachim*: Justiz und Staatsverbrechen. Über den juristischen Umgang mit der NS-„Euthanasie“. In: *Loewy, Hanno; Winter, Bettina* (Hrsg.): NS-„Euthanasie“ vor Gericht. Fritz Bauer und die Grenzen juristischer Bewältigung. Frankfurt am Main, 1996. S. 15 – 34, hier S. 16
- [20] *Friedlander, Henry*: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin, 1997

Manuskripteingang: 3.3.2008
Angenommen am: 9.6.2008



Henke, Klaus-Dietmar
Prof. Dr. phil.

Studium Neuere Geschichte und Politische Wissenschaft von 1969 bis 1973 an der Ludwig-Maximilians-Universität München ♦ 1977 Promotion zum Dr. phil. ♦ von 1979 bis 1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte, München ♦ von 1992 bis 1996 Leiter der Abteilung Bildung und Forschung beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR, Berlin ♦ seit 1997 Professor für Zeitgeschichte am Institut für Geschichte, Philosophische Fakultät der TU Dresden ♦ von 1997 bis 2001 Direktor des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden ♦ Vorsitzender des Beirats des Dokumentationszentrums Berliner Mauer, Berlin ♦ stv. Vorsitzender des vom Deutschen Bundestag berufenen wissenschaftlichen Beratungsgremiums bei der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen ♦ Mitglied der historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD, Berlin